

Ferstl Franz: Im Dienst der Zuversicht. Das Amt des Diakons. Entwicklungen – Erfahrungen – Perspektiven – 50 Jahre Ständiger Diakonat in Österreich. Tyrolia-Verlag 2019

In der Einleitung und auch im Grußwort von Kardinal Schönborn und dem Referatsbischof Anton Leichtfried wird die Bedeutung und die durchaus gute Erfahrung in den 50 Jahren seit der Wiedereinführung des Diakonats als eigenständige Weihestufe betont.

Franz Ferstl stellt fest, „dass die Zahl der Berufungen zum Priester- und Ordensberuf trotz intensiver Gebetsaufrufe weiter im Schrumpfen ist. Die Zahl der Berufungen zum Ständigen Diakonat ist hingegen stark gestiegen. Ihre Zahl in Österreich beläuft sich auf ca. 750, wovon etwas weniger als ein Drittel in der Erzdiözese Wien beheimatet ist.“ (S 13).

Das erste Kapitel gibt einen geschichtlichen Überblick von biblischen Zeiten weg, mit Namensnennung bekannter Diakone. Auffällig dabei auf Seite 20 die Fußnote mit der Literaturangabe „Algirdas Jurevicius: Zur Theologie des Diakonats. Der Ständige Diakonat auf der Suche nach eigenem Profil (=Schriftenreihe zur Praktischen Theologie, Bd.3)“, Hamburg 2004 Seite 20. Dazu passend das 7. Kapitel des Buches mit der Überschrift „Identität“. Dazu wird auf Seite 113 festgestellt: „Das Wesen des Diakonats liegt darin, dass ihm auf den ersten Blick nichts Eigenes zukommt.“ Auch im Kirchenrecht ist das Amt des Diakons wenig gut abgesichert. Etwas weiter: „So hat der Diakon ein Amt, das im wahrsten Sinn des Wortes ‚nicht gebraucht wird‘ – das überflüssig erscheint. Dieses Nicht-gebraucht-Werden zeigt sich in der Eucharistiefeier, der Mitte christlichen Lebens. Wenn der Diakon nicht am Altar steht, wird das vom Volk Gottes meist gar nicht als Manko gesehen. Eine Eucharistiefeier ohne Priester und Volk ist unmöglich, aber der nicht anwesende Diakon geht gar nicht ab.“ Auch auf der österreichischen Diakonentagung in Kärnten in St. Georgen / Längsee 2017 wurde von „Leerstellen“ in diesem Bereich gesprochen. Im Buch wird mehrmals festgehalten, dass „der Ständige Diakon kein Ersatz für fehlende Priester“ ist (siehe beispielsweise Seite 52 unter 3.1. mit Verweis auf die Rahmenordnung der österreichischen Diözesen. Handreichungen zur Pastoral Nr.14 aus dem Jahr 1988, im Jahre 2010 modifiziert). Wenn die priesterliche Personaldecke immer dünner wird, zeigt die jahrzehntelange Praxis, dass der Diakon sehr wohl auch priesterliche Aufgaben erfüllen muss. Wer ein Amt bekommt, dem muss auch ausreichend Verantwortung zugetraut werden, sonst hat es bestenfalls Repräsentationscharakter. Im Zitat auf Seite 113 wäre dann zu fragen, ob der zweite Blick auf dieses Amt schon ein Profil zeigt. Die Frage ist noch immer für weite Teile der Bevölkerung offen: Was ist der Diakon, geweihter Sozialarbeiter oder Minipriester? Dieses Zurücktreten des Diakons wird am auffälligsten in der Eucharistiefeier bemerkbar, ob da nicht aufgezwungene falsche Bescheidenheit festzustellen ist, wie das von manchen etwas besser geschulten Gläubigen schon bemerkt wurde?

In der Präambel zur Rahmenordnung heißt es: „Das Amt des Diakons bedarf noch weiterer Überlegungen“ (S 59). Die Rahmenordnung von 2010, die als „notwendig“ (S 60) angesehen wird, hätte dazu Gelegenheit geboten. Überlegungen gab und gibt es genug, wahrgenommen wurden sie allerdings nicht, es tritt eher Angst ein: „Es besteht allerdings die Gefahr, dass der Diakon – als Priesterersatz – seine eigenständige Identität verliert“ (S 149). Welch ein Widerspruch: Zuerst sind es Leerstellen, die der Diakon darstellt, dann wird von Identität und Profil des Amtes gesprochen. Der zweite Absatz auf S 149 klingt da schon wesentlich vernünftiger: „Die Diakone wünschen sich von der Kirchenleitung eine konstruktive und kreative Verknüpfung der hierarchischen und synodalen Strukturen, die eine geschwisterliche Einbindung in pastorale Entscheidungen garantiert, eine gemeinsame Entwicklung von pastoralen Initiativen und Projekten fördert und eine bessere Verankerung der Dienste der Diakone in den pfarrlichen Profilen gewährleistet.“

Nachdem auf die Kapitel 3 und 7 schon in großen Zügen eingegangen wurde, eröffnet Kapitel 2 einen Blick auf die Entwicklung des Diakonats in außereuropäische Länder. Nachdem zur Zeit des II. Vatikanums der Priestermangel immer spürbarer wurde, überlegten die Bischöfe und ihre Berater, wie vor allem in Afrika, Lateinamerika, Asien der Priestermangel zu beheben sei und welche Befugnisse man Katechisten man übertragen könnte, die ja in diesen Kontinenten das Glaubensleben noch einigermaßen sicherstellen könnten. Da war eben die Idee des Ständigen Diakonats auch für

verheiratete Männer geboren und lange diskutiert worden. Die Zahl Ständiger, zum Großteil verheirateter Diakone, nahm aber nicht in diesen Ländern zu, sondern in den Industrie- und Wohlstandskontinenten Amerika und Europa. Die Bischöfe der Dritten Welt konnten eine solide Ausbildung dieser Männer zu Diakonen nicht bezahlen, so einer der Gründe für die sehr schleppende Einführung des Diakonats. Das alles wird mit Kurzberichten und Zahlen untermauert, ebenso wird dargestellt, zu welchen Zeitpunkten in Österreich der Ständige Diakonats eingeführt wurde. In der Diözese Feldkirch im Dezember 1969, Innsbruck, St. Pölten und Wien 1970, Linz und Salzburg 1972, Graz- Seckau 1975, Gurk- Klagenfurt und Eisenstadt 1980 (zu lesen auf den Seiten 62- 69 einschließlich Südtirol).

Kapitel 4 geht auf das Verhältnis von Weihe- und Ehesakrament ein und kommt zu der Feststellung, dass sich Weihe- und Ehesakrament wunderbar ergänzen, freilich mit manchen Problemen, aber die hat doch jedes menschliche Leben, auch wenn es ehelos ist. Der große Vorteil des verheirateten Diakons, der im Beruf steht, ist, dass er Glauben und Kirche nicht nur in der Familie, sondern auch am Arbeitsplatz sichtbar und spürbar werden lassen kann. Das wird auch allgemein anerkannt. Besonders lesenswert dabei die Erfahrungsberichte von verheirateten Diakonen im Rahmen von Umfragen auf den Seiten 73 bis 86.

Im Kapitel 5 wird eine wesentliche Aufgabe des Diakons zur Sprache gebracht: der Diakon als Brückenbauer zwischen Kirche und Welt. Er soll in seiner Umgebung klar machen, dass die göttliche Logik (logos!) sehr oft nicht mit der innerweltlichen Logik zusammenpasst und das soll in bescheidener Art und Weise geschehen nicht von oben herab. Hier ist somit Bescheidenheit richtig am Platz, nicht aber in „Leerstellen, die niemanden auffallen.“

Kapitel 6 befasst sich mit den Aufnahmekriterien, mit der Ausbildung bis hin zur Weihe.

Kapitel 8 spricht von der Ausübung der Grunddienste des Diakons in der Kirche, Kapitel 9 stellt das dreifache Weiheamt mit dem Kernauftrag des Diakons dar, Kapitel 10 befasst sich mit dem alten Amt des Diakons in einer sich wandelnden Kirche und auch Gesellschaft.

Der Eindruck: 50 Jahre Diakonats in Österreich, einerseits eine kurze Zeit, andererseits aber doch auch wieder überblickbar, vor allem deshalb, weil auch viele Zeitzeugen unter uns leben, die die nachkonziliare Ära mit ihren Höhen und Tiefen – auch der Rezensent hat diese miterlebt – deutlich zu spüren bekommen. Der „Mut zum Experiment“, wie es der Theologe Yves Congar (S 51) nannte, war anfänglich da, scheint aber doch bei der Weiterentwicklung des geistlichen Amtes abhandengekommen zu sein. Congar stellt sogar fest, dass die „theologische und praktische Theologie des Diakonats noch weithin offen und problemgeladen ist“ (S 51). Das wird auch ehrlicherweise in diesem Buch thematisiert.

Der Verfasser hat dieses Buch mit theologischer Beratung von Univ.-Prof. Dr. Franz Weber mit großem Herzblut und Engagement geschrieben und es am Fest des Heiligen Geistes zu Pfingsten 2019 fertiggestellt. Damit hat er auch ein halbes Jahrhundert österreichische Diözesengeschichte mitgeschrieben mit Ausblick auf die Weltkirche.

Interessant, informativ, nachdenklich mit viel Diskussionsstoff für die Zukunft und hoffentlich auch Visionen, die mit Hilfe des Heiligen Geistes für dieses Amt Wirklichkeit werden. Ist Papst Franziskus schon jetzt ein Garant dafür?